

Mittelhochdeutsche von 1100 bis 1500; 3. das Neuhochdeutsche seit 1500. Die Entwicklung des Hochdeutschen zeigt sich mehr in der Veränderung der Vokale als der Konsonanten. Diese Veränderung ging aber vor sich 1. durch Angleichung (Assimilation), 2. durch Schwächung namentlich der Bildungs- und Biegungssilben, 3. durch die Verdrängung des plastischen Elements des Silbenmaßes, an dessen Stelle das musikalische des Tones tritt.

4. Unter den verschiedenen Dialekten des Althochdeutschen erlangte das Fränkische durch seine geographische Stellung und seinen sprachlichen Charakter, der die Mitte hält zwischen den rauheren oberdeutschen und den weicheren niederdeutschen Dialekten, eine besondere Bedeutung. — Im Vergleich mit dem Gotischen ist das Althochdeutsche in seinen Lautverhältnissen schon gesunken. In den Wurzelvokalen, die zwar noch überall den Unterschied zwischen Längen und Kürzen festhalten, bricht bereits seit dem 7. Jahrhundert das Gesetz der Angleichung durch. Bei der Neigung, der Wurzelsilbe den Hauptton zu geben, treten die Nebenöne auf den nicht wurzelhaften Silben immer mehr zurück, und diese werden allmählich tonlos oder stumm. Bei alledem zeigt die althochdeutsche Sprache, zumal in der frühesten Zeit, noch ein reich gegliedertes Gefüge. Man vergleiche mit dem S. 4 wiedergegebenen gotischen Vaterunser das althochdeutsche von Koster<sup>1)</sup> (s. S. 13): *Fater unser dü in himele bist. Din namo werde geheiligot. Din riche chome. Din willo geseche in erdo fone menniseon, also in himile fone angelis. Unser tägelicha brôt kib uns hiûto. Unde unsere sculde belâz uns, also ouh wir belazen unseren sculdigen. Unde in chorunga<sup>2)</sup> ne leitest dû unsih. Nube<sup>3)</sup> löse unsih fone ubele.*

5. Der Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen ging natürlich nur ganz allmählich vor sich. Mit dem Althochdeutschen verglichen zeigt die mittelhochdeutsche Sprache namentlich in den Biegungs- und Bildungssilben eine bedeutende Veränderung. In den Wurzelsilben dauert die Unterscheidung zwischen Längen und Kürzen fort; doch hat seit dem 12. Jahrhundert der Umlaut immer mehr um sich gegriffen und die Reinheit der Vokale getrübt. Dagegen schwächen sich die Vokale der Endungen, mögen sie ursprünglich kurz oder lang gewesen sein, zu unbetontem oder stummem e und verlieren sich auch wohl ganz. So kam es, daß einmal die Sprache sehr an Wohlklang einbüßte, andererseits aber viele früher mehr oder weniger scharf geschiedene Wörter und Wortformen zusammenfielen. — Späterhin erfolgten dann noch viel tiefer eingreifende Veränderungen, die teilweise geradezu als Sprachverderbnis zu bezeichnen sind. Die Unsitte, französische Wörter und Redensarten in deutsche Gedichte aufzunehmen, die selbst von den ausgezeichnetsten Dichtern mehr als billig gepflegt wurde, verlor sich zwar bald; dafür aber drängten sich Wörter und Formen aus

<sup>1)</sup> Wilhelm Braune, Althochdeutsches Lesebuch, Halle (Neimeyer)<sup>2)</sup>, 1911, S. 68f.

<sup>2)</sup> Versuchung. — <sup>3)</sup> fenden.